

Eine weitere Untersuchung soll noch näheren Aufschluß geben, der es uns vielleicht möglich macht, den Zweck dieser Beigabe zu ergründen.

Wir haben es bei Mechau ohne Zweifel mit der Siedelung eines seßhaften germanischen Stammes zu tun, dessen Kultur jünger ist als die latènezeitliche, zwar beeinflußt von der römischen, aber bezüglich der Keramik ihre eigenen Bahnen gehend. Ich scheue mich nicht, sie den Langobarden zuzuschreiben, von denen am Ende des 4. Jahrhunderts ein Teil die Niederelbe verließ und nach dem Osten auswanderte. Ein Teil der Bevölkerung wird trotz geleisteten Nachschubs in den alten Gauen geblieben und erst den slawischen Eindringlingen gewichen oder in ihnen aufgegangen sein.

In den „Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie etc.“ 1887, S. 298 wendet sich Virchow gegen die Ansicht Danneils (Altm. Jahresschrift I, S. 53), wonach anzunehmen wäre, daß der slawischen Invasion „keine seßhafte Bevölkerung in der Altmark, voraufgegangen sei.

Der Umfang des Mechauer Friedhofes und die zahlreichen Grabgefäße sprechen für Virchows Ansicht und weisen mit Sicherheit darauf hin, daß die kleine Siedelung am Fuße des Mühlberges lange Zeit bestanden hat.

Wenn C. Hartwich-Tangermünde in einem 1888 zu Tangermünde gehaltenen Vortrage es aussprach, daß „in Anbetracht der komplizierten Verhältnisse in der Altmark noch sehr viel getan werden müßte“, so können wir ihm nur beipflichten.

Förtsch.

Slawische Reihengräber von Gorsleben im Mansfelder Seekreise.

(Hierzu Tafel IV.)

Der Gutsbesitzer Paul Nette zu Gorsleben war beim Abtragen von Erde auf dem „Sperlingsberge“ zum Zwecke von Bodenregulierungen auf 40 bis 50 Skelettgräber gestoßen, welche in Reihen neben- und hintereinander lagen und eine bisher wenig bekannte Form zeigten.

Von ihm benachrichtigt, begab ich mich am 13. März 1902 nach dem Fundplatze, um die letzten drei erhaltenen Gräber bloßzulegen. Ein vorhandenes Erdprofil lehrte, daß unter etwa 30 cm mächtigem Humus ein zäher, rötlicher und unter diesem gelblicher Mergel lagerte;

unter diesem stand gelber ziemlich scharfer Sand ohne gröbere Geröllsteine.

Für die Bestattung waren in Zwischenräumen von 20 bis 25 cm rechteckige Gruben mit steilen Rändern in der Länge von 2 m und der Breite von 64 cm ausgehoben. In der Sohle der 1,10 bis 1,20 m tiefen Gruben waren wieder in dem gelben Mergel dem menschlichen Körper entsprechende Vertiefungen ausgekratzt. Ihre Tiefe betrug etwa 22 cm, die Länge 1,80 m; die Schulterbreite war auf 0,35 m bemessen, der Raum für die Füße, welche im Westen lagen, auf 0,17 m. Für den Kopf der Toten, welche auf dem Rücken lagen, war eine kugelige Vertiefung ausgearbeitet, die Arme lagen gestreckt längs des Leibes und der Lenden, die Füße, mit den Zehen nach oben, dicht aneinandergeschlossen. Die dem gestreckten menschlichen Körper angepaßten Gruben waren in dem zähen Mergel scharf abgezeichnet und sehr wohl erhalten, auch hatte es den Anschein, als wären sie mit Hilfe von Wasser dereinst glatt gestrichen worden. Nur in wenigen Fällen reichten diese Gruben bis auf den Sand. Die Arbeiter berichteten, daß die Mehrzahl der Gräber nur ein Skelett enthalten hätte, jedoch sei in einem Grabe über dem Skelett eines Erwachsenen noch ein ebensolches zweites, in den Armen die Überreste eines Kindes haltend, bestattet gewesen. In einem anderen Grabe wollten sie drei Skelette in hockender Lage ohne Beigaben gefunden haben. Wiederholt hatten sie bemerkt, daß auf die Beine der Bestatteten mittelgroße Steine gelegt waren.¹⁾ Diese letztere Angabe wurde durch den Besitzer des Grundstücks bestätigt (Skizze No. 22).

Die gut erhaltenen Skelette stammten von Leuten mittleren Wuchses, die Schädel waren mehr rund als lang, die Stirn niedrig, das os frontis war über der Stirn bei den von mir beobachteten nicht kugelig, sondern dachartig geformt. Die Zähne waren stark abgekaut, aber bis auf einen Fall „von Caries frei.“

An Beigaben fand sich in den von mir bloßgelegten Gräbern nichts, dagegen hatten die Arbeiter den Bügel einer kleinen eisernen Schnalle, einen halben eisernen Ring, für den Arm passend, auf welchem drei flache Scheiben mit Einlagen befestigt waren, ferner sechs Fingerlinge aus Bronze und mehrere klammerartige Eisenstücke von 8—11 cm Länge aufgelesen. Die sechs Fingerlinge und drei eiserne Klammern waren erhalten und gelangten nebst Bruchstücken der letzteren in meine Hände (Tafel IV, Figur 21—25).

¹⁾ Vgl. Beltz, die Vorgeschichte Mecklenburgs, 156.

Von den Fingerringen haben je drei auf beiden Händen eines Skeletts gesessen und sind sämtlich offen, d. h. die dünnen Enden sind aneinander bzw. nebeneinander gelegt, und zwar derartig, daß sie die Finger nicht verletzten, aber doch je nach der Stärke des Fingers, an dem sie getragen werden sollten, erweitert oder verengt werden konnten. Drei der Ringe, und zwar diejenigen, wo die Enden aneinanderstoßen, sind segelartig aufgetrieben und verbreitern sich nach oben bis auf 10 resp. 13 mm, auch zeigen sie durch Druck oder Schlag erzeugte Verzierungen, ähnlich denen, wie sie Klopffleisch, Beltz und Löscher bei slawischem Schmuck beobachtet haben (Figur 23 und 24).¹⁾ Die unverzierten sind aus an beiden Enden zugespitzten Stücken kräftigen Bronzebandes hergestellt und gut geglättet (Figur 25). Ein derartiger Fingerring, welcher aus der slawischen Schicht des Leubinger Grabes stammt, befindet sich in dem Provinzial-Museum zu Halle.

Welchem Zwecke die klammerartigen Eisen gedient haben, ist schwer zu sagen. Von einem Sarge können sie nicht stammen, da an Stelle des Sarges die Grube im Löß ausgehoben war und von einer Tragbahre nur dann, wenn man etwa annimmt, daß nach der Lagerung des Toten in der Grube auch die Tragbahre mit in das Grab gelegt worden sei.

Beschläge (Unken) für „Totenschuhe“ (helsko) dürften sie nicht gewesen sein, sonst hätte man sie lediglich am Fußende der Grube finden müssen. Ebenso wenig können es Klammern eines Holzschildes gewesen sein, da Waffen als Beigaben überhaupt nicht vorgekommen sind. Bei Beesenstedt im Mansfeldischen sind vor Jahren gleiche Reihengräber aufgefunden worden. Die Art der Bestattung läßt uns die Gräber in die Zeit des früheren Mittelalters verlegen. Professor Größler, Eisleben führt Seite 170 unserer Jahresschrift von 1902 ähnliche mittelalterliche Gräber von der Wüstung „Lodersleben bei Gerbstedt“ und von der „Kleinen Klus“ bei Helfta an, auch gedenkt er dabei in Sandsteinfelsen ausgehauener Gräber gleicher Form von Burgscheidungen. Wir dürfen in ihnen Erinnerungen an die alten Totenbäume (nauffus, truncus) und Vorläufer der Steinsärge des Mittelalters erblicken, welche letztere gleichfalls mit Vertiefungen für Kopf und Körper des Toten versehen waren. Noch vor wenigen Jahrzehnten sollen Bewohner des Münzenberges, des ehemaligen Marienklosters bei Quedlinburg, derartige Särge

¹⁾ Klopffleisch, Bericht über Leubingen in den „Neue Mitteilungen des Thür.-Sächs. Vereins“ Band XIV, 1878, S. 548, Beltz, die Vorgeschichte Mecklenburgs, Löscher im Jahresschrift 1900—1902 der „Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften zu Gera, Reuß.“

als nächtliche Lagerstätten benutzt haben. Auch aus der wüsten Ortschaft „Groß-Orden“ bei Quedlinburg sind zahlreiche Steinsärge, die aus mehreren Teilen bestehen und derartige Vertiefungen für Kopf und Körper zeigen, geborgen worden.

Der III. Band der deutschen Altertümer von Kruse, Heft 3—4, S. 93 enthält ein „Protokoll über Altertümer von Höhnstedt, Gorsleben und Müllerdorf“, in welchem Ad. Berger berichtet, daß bei Höhnstedt, also in der Nähe von Gorsleben, im Jahre 1828 in Lehm gestochene Gräber gefunden worden seien, „sehr enge, nach der Form des Körpers, und mit schwarzer Erde überdeckt. Sie lagen ausgestreckt, nach verschiedenen Himmelsgegenden gekehrt, lauter erwachsene Leichen. An einigen bemerkte man noch rote Haare.“ Waffen oder andere Mitgaben sind dem Finder nicht aufgestoßen.

Wenn nun auch die Anordnung der Gräber nicht in regelmäßigen Reihen, wie in Gorsleben und dem nahen Beesenstedt, bemerkt worden ist, so stimmen doch im übrigen die Beobachtungen überein und dürften die Lößgräber einer gleichen Zeit angehören.

Bei unserem Gorsleben lassen die Bestattung in Reihen ohne Sarg und Brett, die Belastung der Beine mit Steinen, die Form und die Verzierungsweise der Fingerringe darauf schließen, daß es sich um einen zu dem tief in der Senke liegenden Dorfe gehörigen, längst vergessenen Friedhof handelt, und zwar um einen „slawischen“.

Die einfache Bestattungsweise, die Armut der Beigaben und besonders auch der spöttelnde Name „Sperlingsberg“¹⁾ weisen auf die Ruhestätte von Menschen hin, die im Leben eine gedrückte Existenz führten, ähnlich wie dies in nördlichen Gegenden bei Siedelungen die Namen „Hühnerdorf“ und „Kietz“ tun.

Bisher habe ich nicht zu ermitteln vermocht, ob Gorsleben zu den Mansfeldischen Ortschaften gehört, welche nachweislich slawische Bewohner, wenn auch nur als „Hörige“, einst beherbergt haben.

Die ältesten Namensformen sind Worsleben, auch Warschleben, welche Professor Größler²⁾ als „Erbgut des Woro“ (voro gleich vagabundus) deutet.

Wiese nicht die Endung „leben“ auf ein höheres Alter hin, so würde man bei Prüfung des Grundwortes vielleicht an das slawische „wor“, der Sack, oder „war“, der Dieb, denken können.

¹⁾ Im Norden des vorher erwähnten Städtchens Gerbstedt liegt ebenfalls ein „Sperlingsberg.“

²⁾ Zeitschrift des Harzvereins Band XVI, Jahrgang 1883, S. 113.

Zum Schlusse sei hier nebenbei bemerkt, daß in Deutschland die Bestattung in uralter Weise, ohne Sarg, bis über das 16. Jahrhundert hinaus fortgedauert hat: Der Leichnam wurde mit Binden, die zuweilen in Wachs getränkt waren, unwickelt und, nur mit einem Bahrtuche bedeckt, zur Gruft getragen.

Förtsch.

Einige vorgeschichtliche Funde aus Anhalt.

(Hierzu Tafel VII und VIII).

Der Ausgrabung auf dem Schneiderberge bei Baalberge¹⁾ ist nur eine größere gefolgt und zwar auf dem Bruchberge bei Drosa in allerletzter Zeit (Mitte April 1904). Die Beschreibung derselben wird erst nach Sichtung des ziemlich ergiebigen Fundes durch den Leiter der Grabung, Herrn Dr. Gorges in Cöthen, stattfinden können. Ich kann infolgedessen der Aufforderung, einen Beitrag zu liefern, nur mit gelegentlich gemachten und in meinen Besitz gekommenen Funden nachkommen. Vielfach wird auf den Fund selbst weniger Wert zu legen sein, als vielmehr darauf, daß überhaupt sein Vorkommen konstatiert ist; andererseits sind doch auch interessantere darunter.

I. Funde aus der jüngeren Steinzeit.

a) Neolithische Kugelamphore aus Elsnigk (Kreis Dessau).

Der Mühlenbesitzer Herr Kniestedt in Elsnigk fand bei der Entnahme von Sand aus dem Garten hinter seinem Gehöfte im Dorfe drei Spaten, also etwa 75—90 cm tief, in dem mit Kies stark vermischtem Sande ein Gefäß, das nur mit Sand und Kies gefüllt war (Tafel VII, Figur 25); es hat die Form der bekannten Kugelamphoren mit zwei breiten gegenständigen, oval durchbohrten Henkeln, es ist sauber geglättet, mit fein geschlemmtem Ton überzogen und zeigt hell- bis dunkelbraune Farbe mit schwarzen Flecken. Verziert ist es mit ziemlich tiefen, mehr oder weniger ovalen Einstichen, auf deren linker Seite sehr häufig schräge Rinnen abgedrückt sind; diese rühren von der Riefelung des Instrumentes, eines meiselförmig gestalteten Holzes oder Steinsplitters, her. Die Anordnung der Verzierung ist folgende: auf dem Halse sind unter zwei parallel und dicht unter dem Rande

¹⁾ Der Urnenfriedhof auf der Sorge bei Lindau ist schon früher ausgegraben, wenn auch später beschrieben. Jahresschrift 1903.